Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 20

Artikel: Eynars Töchter [Fortsetzung]

Autor: Speck, Georg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637440

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 20
XXI. Jahrgang
1931

Bern,
16. Mai
1931

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Gebet zum Sonntag.

Von Gustav Schüler.

Zu deiner Sonntagsköstlichkeit
Mach' uns in Gnaden fein bereit.
Tilg' aus, was noch von Werktagspein,
Sei du allein
Der müden Seele Feierschein.

Sechs Tage wanderten wir fern
Und fronten einem harten Herrn —
Nun kommen wir zu dir heran,
O nimm uns an,
Der alle Sehnsucht stillen kann.

O gib du, daß es in dir ruht,
Dem Herzen deines Wortes Gut
Und faß' und rüttle uns ans Licht
Und duld' es nicht,
Daß unser Herz vor Staub zerbricht.

Und bind' uns innig in dich ein,
Daß die sechs Tage deine sei'n,
Daß wir mit stiller Freudentat
In deinem Rat
Ausstreu'n die heilige Sonntagssaat!

Aus: All mein Gehen ist Weg zu dir.

Eynars Töchter.

Roman von Georg Speck. 2

War die Posse, wie recht und billig, in der Tiefe, so hatte das Drama seinen Platz in der Höhe. Ein Drama geht vor sich, wenn ein Charakter im Kampfe mit der Umwelt zusammenbricht. Charakter sind allerdings heute seltener als Kamine. Auf einem Hause war nun ein stolzes Kamin. Es hatte Charakter und wollte sich dem Winde nicht beugen, konnte es auch nicht, sonst wäre es ja kein Charakter gewesen. Aber der Wind machte ein rasches Ende und warf es mit Krachen auf die Straße hinunter. Es erwies sich allerdings nachher, daß es schon vorher innerlich morsch gewesen, und man mag darum fragen, woher es in diesem Falle den Hochmut nahm zu seiner Rolle. Ist ein morscher Charakter denn ein Charakter?

Auch unten am Strande lag das große Schilfheer auf dem Boden, wie ein Volk vor seinem Gott. Manchmal erhob es sich, stand starr und steif und stolz und spitzig, um sich darauf nach der anderen Seite zu neigen. Vielleicht vor einem neuen Gott? Doch was sind Völker und Götter im ewigen Wind!

Der See sah wie eine große Lache mißfarbiger Tinte aus. Dann ging ein Schauder über ihn hin und bald war es, als suche Welle auf Welle die andere zu haschen, bereit, ihr das weiße Krönlein zu entreißen, das sie auf ihrem Scheitel trug. Es war wie in der Weltgeschichte und wie im täglichen Leben.

Der Föhn schlug Kapri ins Blut, und das Wetter hatte ihn seit manchem Tage nicht mehr auf den See gelassen. Als der Sturm dann müde war und sich zur Ruhe legte oder doch eine Atempause machte, hielt es ihn nicht länger. Dreimal war er an diesem Tage am Strande gewesen, voll Unrast und Unruhe das Wasser zu prüfen. Nun, gegen Abend, lag der See still, grau, wie verdorbene Tinte da. Kapri ging nicht erst in seine Wohnung hinauf, vielleicht, um den guten Augen Leonores zu entgehen. Nachdem er frühzeitig das Geschäft geschlossen, sagte er zu dem Faktotum: „Lorenz, es sind schon eine Ewigkeit lang keine Fische eingegangen. Es herrscht geradezu Mangel."

Lorenz schaute zum Himmel hinauf und meinte: „Hmua". Das sollte wohl Zweifel bedeuten. Der Himmel sah genau so still und grau aus wie der See.

„Ach was", sagte Kapri. „Und wenn etwa Frau von Kapri fragen sollte, so sagen Sie, ich sei fischen gegangen. Haben Sie verstanden?"

Lorenz hatte keine Gelegenheit, seine Auskunft anzubringen. Es war auch nicht nötig. Die arme Frau hatte es sich längst abgewöhnt, auf ihren Gatten zu warten. Ach Gott! Wie manche Nacht hatte sie umsonst durchwacht, besonders seit Florentines Hochzeit, um auf ihn zu warten. Da saß sie nun, wie an so vielen Abenden, kinderlos, einsam und verlassen. Sie mochte nicht essen. Sie mochte auch nicht hinunter zu den Eltern gehen, aus Furcht, sich zu verraten und aus Scham über ihren Mann und ihr

eigenes, armseliges Dasein. So stand sie vom Tisch auf, ohne recht gegessen zu haben, nahm eine Arbeit zur Hand, legte sie wieder zur Seite und öffnete Schubladen und Kasten, aber nur, um sie wieder zu schließen. Dann schaute sie die Wäsche nach, fand eine zerrissene Spitze und machte sich daran, sie zu ergänzen. So saß sie eine Weile und wartete. Gott weiß, woran sie dachte in all diesen langen Stunden. Nach zehn Uhr öffnete sie ein Fenster und sah hinaus. Die Straßen waren schon verlassen, die Häuser lichtlos und still. Kein Stern stand am Himmel und die Luft war ruhig, feucht und von einer mäßigen Kühle. Nach einiger Zeit schloß sie das Fenster und ging zu Bett.

Sie wußte nicht, wie lange sie geschlafen, als ein gewaltiges Krachen sie emporriß. Es mußte ein Kamin von einem der Nachbardächer gestürzt sein. Noch im Dunkeln tastete sie nach dem Bette Kapris. Sie fand ihn nicht. Nachdem sie das Licht angezündet, schaute sie auf die Uhr, welche auf vier zeigte. Draußen lärmte der Sturm wie Weltuntergang. „Lutz!" fuhr es ihr durch den Sinn. Der Schrecken zündete ihr helle Lichter an und weckte sie vollends auf. Das Bett Kapris war leer. Vielleicht war er auf dem See, „zum Fischen", wie er sagte. Selbst ihre heitere Naivität glaubte ihm das nicht mehr; die Gedanken ihres einsamen Lebens hatten ihren leichten Kindersinn, der bis zum Flatterhaften ging, zu oft gepflügt. Vielleicht war er drüben in der Stadt. Wollte Gott, er wäre dort. Was er dort wohl machte? Er behauptete: „Geschäfte." Geschäfte! Er trank wohl mit Leuten wie Schramm. Ach Gott, die Hauptsache war, daß er nun dort in Sicherheit blieb. Er war ein leichtsinniger Mensch, leicht wie Schaum. Aber er hatte doch tausend gute Seiten. Das Leben war ihm hier zu eng, zu eintönig. Ohne gerade beschränkt oder gänzlich hohl zu sein, fehlte ihm doch jeder innere Gehalt und damit die Fähigkeit, es selbst zu füllen. Nun wozu das alles jetzt. Man hatte doch so lange zusammen gelebt, sich abgeschliffen und angepaßt, das Ich gespalten und vereint. Wenn er am Morgen mit dem Zuge kam, wollte sie mit ihm ernstlich reden. Das Heute mußte ihm eine Warnung sein. Es mußte anders werden. Ach, wäre er erst da, dann würde alles gut. Gut? Hätte sie wenigstens Kinder!

Plötzlich faßte sie von neuem eine große Angst und ein so trostloses Gefühl der Verlassenheit, daß sie vor seinem Bette in die Knie sank und anfing, bitterlich zu weinen, das Gesicht in die Kissen vergraben und sie mit eingekrampften Fingern vor den Mund pressend, um ihr Schreien zu ersticken.

Nach einiger Zeit stellte sie ihr Weinen ein. Sie erhob sich und setzte sich an das Fenster, still wie ein geduldiges Kind; nur hin und wieder mit zitternden Schultern aufschluchzend, wie Kinder zuweilen im Schlafe tun nach einem wachen Schmerz. Dann horchte sie verwundert auf. War das nicht Musik? Es klang machtvoll, wie brausende Orgeltöne. Sie erhob sich und schaute nach der Kirche hinüber. Aber diese lag im Schatten, lichtlos im Dunkel der Herbstnacht. Der Wind mochte durch die Schallöcher des Glockenturmes streichen. Die Kronen der mächtigen Kastanien davor bewegten sich wild im Wind und ihr Rauschen klang wie ein Wasserfall, obwohl sie nicht mehr viele Bätter hatten. Während ihre Aeste sich an den Streben der Kirchenmauer scheuerten, ächzten sie wie Greise, die ihre schmerzenden Glieder reiben. Der Wind kam in welligen Stößen, wie ein stürmender Feind. Er warf sich heftig, mit breiter Brust gegen die Häuser, daß die Scheiben drohend klirrten und das Holzwerk krachte, als wolle es aus dem Rahmen gehen.

Da Leonore fror, barg sie sich im Bett und zog die Decke bis über das Gesicht. Aber es half nicht viel. Sie hörte doch, wie es in den weiten Bodenräumen des alten Hauses gespenstisch raschelte, fauchte und stöhnte, krachte, wimmerte, huschte und schlich. In den Lüften heulten Dämonen. Sie glaubte zu sehen, wie sie als grause Schar auf Wolkenfetzen dahinsausten. Von der Straße klangen wilde Räuberpfiffe, und über Dächer und Firste rasten in höhnischer, wilder Hast Kobolde. Sie rüttelten mit langen, behaarten Affenarmen an den Dachtraufen und fuhren in satanischer Eile zum First empor, daß die bekrallten, langen, dürren Glieder auf den Ziegeln kratzten, klirrten und klinkten, sich in den Dachschuppen verfingen und mit einem grauenhaften Hui—Ju sich eilig losrissen, daß die gelösten Ziegel schurrend und kollernd herabsausten und mit scharfem Knall auf der Erde zerschellten.

So lag die junge Frau einsam in ihrem Bette, horchte entsetzt auf jedes neue Geräusch und zitterte vor Grauen in all dem Tumult und Hexensabbat. Endlich sah kalt und grau der neue Tag herein. Am Himmel zogen schmutzige Wolkengeschwader eilig fort. Im Osten schimmerten matte gelbe Streifen, und nur hoch oben stand schüchtern ein kleines Blau, oft verwischt und zertreten von dem trägen Grau wimmelnder Wolkenwürmer. Dieses Blau war wie ein Trost im Grauen, des Tages Helle wie eine neue Hoffnung nach Nacht und Grausen, Unglück und Not. Sie, die Helle, gab dem sinnlosen Schrecken ein nüchternes Gesicht, der Seele Mut und verständiges Vertrauen, wie eine Mutter ihrem durch einen schlechten Scherz erschreckten Kinde es gibt.

Leonore erhob sich, kleidete sich an und ging in die Wohnung der Eltern hinunter, um nach dem Befinden der Mutter zu fragen. Sie traf den Vater in der Stube, wie gewöhnlich schon gestiefelt und gespornt. „Welch ein Wetter!" rief er. „Im Garten hat es den Apfelbaum an der Mauer umgerissen. Ein schöner Baum, aber er trug schlecht. Nun hat es sich gezeigt, daß er merkwürdigerweise innen völlig faul war. Wie habt ihr denn die Nacht überstanden? Und was meinte Kapri dazu?"

„Kapri war nicht da."

„Wa—as?"

„Wie geht es der Mutter?" fragte Leonore und fühlte wieder Scham und Tränen.

„Es geht gut", meinte der Doktor. „Sie will wieder aufstehen. Aber sag' einmal", und der Doktor funkelte sie helläugig durch die Brille an, „was heißt das, Kapri war nicht da?"

Sie schüttelte den Kopf und vermochte nichts zu sagen, weil ihr das Weinen nahe stand.

„Lore", sagte der Doktor warm und herzlich und strich ihr über den gesenkten Scheitel. „Lore! Nun ja. Und du warst während des ganzen Unwetters allein? Wo war denn Lutz?"

In diesem Augenblick wurde die Türe aufgerissen und Rosine stürzte herein, im wahren Sinne des Wortes, und

ohne jede Wohlanständigkeit und Kultur der Sitte, wie sie in diesem Hause gepflegt wurde. „Herr!“ schrie sie mit aufgesperrten Augen, und es war offensichtlich, daß sie sagen wollte: „Herr Jesus!“ Aber sie besann sich, jappte ein wenig und sagte: „Herr Doktor, man verlangt nach Ihnen. Es ist jemand unten.“

„Hm.“ Der Doktor stutzte und blickte seine Tochter eine ganze Weile ernsthaft an. Sie sah überwacht und verweint aus. Nun wurde sie plötzlich weiß wie die Decke. „Liebe Lore, du kannst ein wenig nach der Mutter sehen, wenn du willst. Doch nein, es geht ihr ja ordentlich. Besser, du gehst selbst zu Bett. Du haß es nötig, scheint mir. Nun, nun, sei tapfer, Kind.“

Doré. — Der zwölfjährige Jesus im Tempel.

Damit ging er hinaus. Rosine schwirrte aufgeregt um ihn herum. „Ach Gott“, jammerte sie. „Ach, du lieber Heiland! Der arme Herr. An der Gartentür, Herr Doktor, warten sie.“

„Regen Sie sich nicht so auf und gehen Sie an Ihre Arbeit“, sagte er. Im Garten stieß er auf drei Fischer, einen alten und zwei junge. Der alte nahm seine Mütze ab, und mit der Feierlichkeit, die eine Mission und die Nähe eines Toten verleihen, und mit der Ehrfurcht, die ein ehrlicher Mensch vor fremdem Unglück empfindet, berichtete er: „Wir fanden ihn draußen im See, Herr Doktor. Das Boot muß in den Sturm gekommen und umgeschlagen sein. Das Segel hatte dabei den Herrn aufgefangen und trug ihn wie eine Wiege. Aber ich habe es dem Herrn immer gesagt.“ Er wies mit dem grauen Kopf zur Seite. Dort lag, auf einem Handwagen und in weißes Segeltuch geschlagen, ein großes Paket.

Der Doktor schien nur noch Arzt zu sein. Er ließ die Last von den Männern nach dem Erdgeschoß des Hauses tragen. Dort befand sich für die Landpraxis und eilige Fälle eine kleine Apotheke und ein Operationstisch, auf welchen sie das Segelpaket niederlegten. Dann schickte er sie in die Küche hinauf, damit ihnen Rosine ein Frühstück gebe. Als er allein war, schlug er das Tuch auseinander. Da lag Kapri. Die Augen standen offen und schauten starr geradeaus, ohne Furcht oder Schmerz, ganz ohne Ausdruck. Auch der Mund war geöffnet. Die leicht geschürzte Oberlippe ließ die kleinen blanken Vorderzähne sehen, so daß es aussah, als lächle er, höflich und spöttisch, wie so oft in seinem Leben. Nachdem der Doktor mit Daumen und Zeigefinger die Lider zur Seite geschoben und das entblößte Auge geprüft hatte, schloß er ihm Augen und Mund und schnitt ihm die nassen Kleider vom Leibe. Dabei fielen aus der Rocktasche ein paar Goldstücke und etwas Silber heraus, das lose darin gelegen haben mochte.

Leonore war unterdessen wirklich hinaufgegangen. Aber sie hatte oben durch das Flurfenster in den Garten hinunter geschaut. Nun kam sie zur Tür herein und trat an den Tisch heran. Sie brauchte nicht zu fragen, ob ihr Mann tot sei, obwohl er nun mit geschlossenen Augen und geschlossenem Munde und mit dem kleinen Schnurrbärtchen darüber recht hübsch und wie schlafend aussah, nur unheimlich blaß. Erst wollte sie sich über ihn werfen. Aber der Doktor litt die üble Sitte, Tote zu küssen, nicht. „Mut, Lore“, sagte er. Und sie hatte Mut. Vielleicht daß die Tränen und das Grausen der Nacht ihren Kindersinn erschöpft hatte. Denn ihr heiterer Kindersinn war wie ein Sommervogel, erstarrte in der Kälte und wollte Licht und Wärme, um froh die Flügel zu spreiten. Sie weinte nicht und ließ sich zu Marianne hinaufschicken.

Der Doktor stellte den Totenschein aus und die Anzeige an die Behörde, die er durch Lorenz besorgen ließ, dann verschloß er das Zimmer. (Fortsetzung folgt.)

Frühlingsfreude.

Von Edgar Chappuis.

Auf Berg und Tal und See,
Auf Busch und Baum
Verschwand des Winters Schnee;
Nun liegt ein Traum
Von holdem Frühling über aller Welt,
Zu der sich Blumenduft und Vogellied gesellt.

Es blinkt der Tag im Licht.
Im Himmelsglanz,
Lächelt das Angesicht
Der Welt im Tanz
Warmfroher Mücken, die in buntem Reigen
Des Frühlingsglücks erstand'ne Freude zeigen.